

Das Autobiografische im Werk von Franz Kafka

Saeid Rezvani¹

Einleitung

Es gibt wohl keinen Leser, der die Texte Franz Kafkas liest und sich nicht fragt, was der Autor eigentlich damit sagen möchte, der also keinen anderen Sinn hinter diesen Texten sucht, als ihren augenscheinlichen. Die hoffnungslosen Labyrinth, in denen sich die Helden verirren; die bis zur vollkommenen Absurdität grotesken Charaktere und Verhaltensweisen der Gegenspieler dieser Helden; die bei Kafka typische, vom Leser nicht für möglich gehaltene und diesen immer wieder überraschende Verschärfung äußerst extremer Lagen und Umstände; die mehr als verwundernden und kaum nachvollziehbaren Beziehungen zwischen verschiedenen Figuren; die unerwarteten Zeiten und noch mehr die unerwarteten Orte der Geschehnisse; die Atmosphäre und vieles mehr in den Geschichten Kafkas zeigen dem Leser deutlich, dass diese Geschichten schon von ihrer Logik her nicht irgendeine mögliche Wirklichkeit „wirklichkeitsgetreu“ wiedergeben. Zu dieser Schlussfolgerung gelangt man schon bei der Betrachtung solcher Texte Kafkas, die immerhin nicht auf reinen Fiktionen basieren; von Fällen wie beispielsweise *Die Verwandlung*, wo sich ein Mensch in so etwas wie einen Käfer, in einen „ungeheueren Ungeziefer“² verwandelt, ganz zu schweigen.

¹ Associate Professor, Faculty of Letters and Human Sciences of Shahid Beheshti University, Teheran, E-mail: s_rezvani@sbu.ac.ir.

² Kafka, F. „Die Verwandlung“, In: Hermes, R. (Hrsg.), *Franz Kafka: Die Erzählungen und andere ausgewählte Prosa*, Frankfurt a. M.: Fischer 2004, S. 96.

Wenn man also davon ausgeht, dass die Geschichten Kafkas keine mögliche Wirklichkeit so, wie sie ist, präsentieren, dann drängt sich einem unweigerlich die Frage auf, wie die Wirklichkeit hinter ihnen vorzustellen ist.³ Welche Einsichten und Erkenntnisse, welche Erlebnisse und Erfahrungen des Autors präsentieren uns diese Geschichten in ihrer eigenartigen Weise? Wofür stehen diese Irrgärten der Verzweiflung mit ihrer gnadenlosen Ausweglosigkeit, die Kafka konstruiert? Wer ist Josef K., der Held des Romans *Der Prozess*, in der hinter der Geschichte anzunehmenden Wirklichkeit und wessen ist er dort angeklagt? Wofür steht das „Schloss“, und wofür der verbitterte Kampf von K. um den Zutritt zu ihm?

Mit dem oben Gesagten ist nicht gemeint, dass man die Geschichten Kafkas als die direkte Übersetzung einer klar bestimmbareren Wirklichkeit ansehen, d. h. sie eins zu eins in eine zu ermittelnde Wirklichkeit „zurückübersetzen“ kann. Kafkas Texte sind alles andere als Parabel, die, sich einer mehr oder weniger geheimen Sprache bedienend, einen bestimmten Sachverhalt wiedergeben oder eine bestimmte Erkenntnis vermitteln sollen. Die Umschreibung der Wirklichkeit geht in ihnen über diese einfache Art und Weise weit hinaus und hat einen viel komplexeren Mechanismus. Die Geschichten Kafkas lassen, wenn man sich an ihrer Deutung versucht, immer mehr als eine Auslegung zu, sind niemals „zu Ende“ zu interpretieren und geben darüber hinaus in aller Regel zu keiner einzelnen möglichen Auslegung eine auch nur annähernd vollkommene Deutlichkeit her. Kafkas Geschichten sind deshalb nicht als die künstlerische Umschreibung einer bestimmten und klar erkennbaren Erkenntnis, Erfahrung oder dergleichen anzusehen. So ist jedes Deutungskonzept zu verwerfen, das hinter ihnen eine einzige, vom Autor gemeinte Bedeutung annimmt, an die es durch Textanalyse oder welche Methode auch immer heranzukommen sucht.

Zum besseren Verständnis der Geschichten Kafkas gelangt man also nur, wenn man es aufgibt, eine vermeintliche richtige Bedeutung dieser Geschichten herauszufinden. Erst wenn ein Leser das getan hat; wenn er sich dessen bewusst wird, dass Kafkas Texte ihrem eigenen Prinzip nach, und nicht weil man sie nicht versteht, manches unklar bzw. undeutbar lassen; und wenn er den vieldeutigen Charakter dieser Texte ständig vor Augen hält, bekommt er Zugang zu der Bedeutungsebene, die sich hinter der Fassade der Geschichten

³ Die andere Möglichkeit wäre, Kafka als einen Schöpfer von fantastischen Welten und Ereignissen, die nur um ihrer selbst Willen beschrieben werden, zu begreifen, was mit Sicherheit keinem Kenner Kafkas in den Sinn käme.

Kafkas befindet. So ein Leser begreift, dass es bei einem Versuch, Kafkas Geschichten zu deuten nur darum gehen kann, *mögliche* Deutungen herauszuarbeiten (eben weil Kafka ganz bewusst mehrere Deutungen möglich lässt) und einzelne Elemente ausfindig zu machen, die diese Geschichten mit aufbauen, die jedoch weder die ganze Geschichte ausmachen und erklären noch unbedingt unter allen möglichen Deutungen einer bestimmten den Vorzug verschaffen können. Der vorliegende Artikel will zeigen, dass zu diesen Elementen oft ein autobiografisches gehört, dass also die literarische Umsetzung konkreter Ereignisse, Gegebenheiten, Umstände und Situationen aus dem Leben des Autors bei vielen Texten Kafkas einen Teil seines künstlerischen Schaffens ausmacht. Es wird aber zugleich im Sinne des Gesagten betont, dass das Finden und Erfassen des autobiografischen Elements den Sinn der betreffenden Texte Kafkas nicht vollständig erfassen lässt. Vielmehr hilft es dem Leser lediglich, diese Texte teilweise zu verstehen und *mögliche* Deutungen herauszuarbeiten.

Dass manche Texte Kafkas u. a. eine Umsetzung der eigenen Erlebnisse und Erfahrungen des Autors darstellen, kann nicht ernsthaft angezweifelt werden. Dafür sprechen vor allem die zwei folgenden schwerwiegenden Tatsachen:

1. Es besteht oft große Ähnlichkeiten zwischen den Namen bzw. Bezeichnungen, die Kafka seinen Geschichtenfiguren gibt, und seinem eigenen Namen oder den Namen von Menschen aus seinem realen Leben. Diese Ähnlichkeiten sind nicht als zufällig anzusehen. Vielmehr sind sie das Ergebnis des bewussten Versuchs des Autors, sich selbst oder bestimmte Personen seines sozialen Umfelds von den betreffenden Geschichtenfiguren vertreten zu lassen. Die folgende Stelle aus einer mit dem 11. Februar 1913 datierten Tagebucheintragung Kafkas über seine Geschichte *Das Urteil* macht dieses deutlich:

Georg hat so viel Buchstaben wie Franz. In Bendemann ist »mann« nur eine für alle noch unbekanntes Möglichkeiten der Geschichte vorgenommene Verstärkung von »Bende«. Bende aber hat ebenso viele Buchstaben wie Kafka und der Vokal e wiederholt sich an den gleichen Stellen wie der Vokal a in Kafka.

Frieda hat ebensoviel Buchstaben wie F. und den gleichen Anfangsbuchstaben, Brandenfeld hat den gleichen Anfangsbuchstaben wie B. und durch das Wort »Feld« auch in der Bedeutung eine gewisse Beziehung. Vielleicht ist sogar der Gedanke an Berlin nicht ohne Einfluß gewesen und die Erinnerung an die Mark Brandenburg hat vielleicht

eingewirkt.⁴

2. Das Leben der Helden der Geschichten Kafkas oder einzelne Gegebenheiten aus ihrem Leben zeigen oft eine allzu große Ähnlichkeit zum Leben bzw. zu den Gegebenheiten des Lebens des Autors selbst. Der Held des Romans *Der Prozess* z. B. heißt mit dem Nachnamen K. – wie Kafka –⁵, ist ledig – wie Kafka –, vom Beruf Prokurist bei einer Bank – Kafka war Angestellter einer Versicherung – und zu Beginn der Geschichte 30 Jahre alt⁶ – der im Juli 1883 geborene Kafka⁷ war, als er im August 1914 mit der Niederschrift des Prozess-Romans begann,⁸ 31 Jahre alt.

Es sollte einen ja auch kaum wundern, wenn ein Mensch wie Franz Kafka, der nach Zeugnis seiner Briefe und Tagebücher jede Facette seines Lebens, ja gewissermaßen seine ganze Existenz „problematisiert“ hat, seine Kunst auch dazu benutzt, das eigene Leben zu verarbeiten. Wir haben also davon auszugehen, dass manche Texte Kafkas – sicherlich nicht alle – einen autobiografischen Wert haben. Im Folgenden wird nun versucht, einen solchen Text, nämlich das Roman-Fragment *Das Schloss*, autobiografisch zu deuten, um ein Beispiel für die Widerspiegelung von Kafkas eigenem Leben in seinen Geschichten zu geben und zugleich die Art dieser Widerspiegelung anschaulich zu machen.

Das Schloss

Zusammenfassung

Das Schloss ist nach *Der Verschollene* und *Der Prozess* der dritte und letzte Roman von Franz Kafka. Es ist der umfangreichste Roman Kafkas, ist jedoch, wie die beiden anderen Romane, ein Fragment. *Das Schloss* ist in 25 Kapiteln überliefert und bricht im 25. Kapitel mitten in einem Satz ab. So erfährt der Leser nicht, wie die Geschichte endet, bzw. wie Kafka sie zu beenden

⁴ Franz Kafka. *Tagebücher*, Frankfurt a. M.: Zweitausendeins 2005, S. 243 f. Die Initialbuchstaben „F.“ und „B.“ stehen hier zweifellos für den Namen von Felice Bauer, der zweimaligen Verlobten von Franz Kafka. Felice Bauer war Berlinerin, und die „gewisse Beziehung“, die der Name Brandenfeld „durch das Wort »Feld« auch in der Bedeutung“ zu „B.“ (Bauer) hat, leuchtet ebenfalls sofort ein.

⁵ Wir sahen bereits, dass dieses kein Zufall sein kann.

⁶ Siehe Kafka, F. *Der Proceß*, Frankfurt a. M.: Fischer 2004, S. 12.

⁷ Vgl. Begley, L. *Die ungeheure Welt, die ich im Kopfe habe: Über Franz Kafka*, übersetzt von Christa Krüger, München: Deutsche Verlags-Anstalt 2008, S. 326.

⁸ Vgl. ebenda, S. 327–328.

beabsichtigte. Die Geschichte beginnt mit der nächtlichen Ankunft des Romanhelden K. in einem verschneiten Dorf, das am Fuße eines Berges liegt, auf dem sich das Schloss befindet. „Dieses Dorf ist Besitz des Schlosses“⁹, wie es sich gleich am Anfang der Geschichte herausstellt. Und auch die Probleme des K. mit dem Schloss beginnen gleich am Anfang der Geschichte, schon in der Nacht seiner Ankunft im Dorf. Kaum hat er sich nämlich in einem Wirtshaus zum Schlafen hingelegt, als ein Beamter des Schlosses ihn auffordert, entweder eine Erlaubnis des Schlosses für das Wohnen im Dorf vorzuzeigen oder das Dorf sofort zu verlassen. Hierauf erwidert K., er sei Landvermesser und vom Grafen, dem Besitzer des Schlosses, bestellt. Die unwahre Behauptung von K. wird auf die Nachfrage des Beamten hin vom Schloss überraschenderweise als wahr bestätigt. Dass die Behauptung unwahr war, wird zwar nicht ausdrücklich im Text erwähnt, geht aber aus einem Satz, mit dem Kafka die Überlegungen K.s nach ihrer Bestätigung durch das Schloss wiedergibt, deutlich hervor: „Das Schloss hatte ihn also zum Landvermesser ernannt.“¹⁰

Von nun an erzählt der Roman nur die Geschichte von K.s Bemühungen, sich Zugang zu dem Schloss zu verschaffen. Gleich am Morgen nach der besagten Nacht seiner Ankunft im Dorf macht er sich auf den Weg: „Die Augen auf das Schloß gerichtet, gieng K. weiter, nichts sonst kümmerte ihn.“¹¹ Und er lässt während der ganzen fragmentarischen Geschichte von seinem Kampf um die Aufnahme im Schloss nicht ab.

Der Weg ins Schloss ist ein schwieriger Weg. Das wird früh klar, u. a. durch die folgende Beschreibung von K.s Marsch in Richtung des Schlosses an seinem ersten Morgen im Dorf:

[...] es war ein langer Weg. Die Straße nämlich, diese Hauptstraße des Dorfes führte nicht zum Schloßberg, sie führte nur nahe heran, dann aber wie absichtlich bog sie ab und wenn sie sich auch vom Schloß nicht entfernte, so kam sie ihm doch auch nicht näher.¹²

Und K. ist von allem Anfang an müde:

Der weite Weg hierher [ins Dorf] schien ihn ursprünglich gar nicht angegriffen zu haben – wie war er durch die Tage gewandert, ruhig Schritt für Schritt! – jetzt aber zeigten sich doch die Folgen der übergroßen

⁹ Kafka, F. *Das Schloß*, Frankfurt a. M.: Fischer 2004, S. 9.

¹⁰ Ebenda, S. 13.

¹¹ Ebenda, S. 17.

¹² Ebenda, S. 19.

Anstrengung, zur Unzeit freilich.¹³

Bemerkenswert ist auch, dass K. die Tage kurz vorkommen. Es heißt in der Szene, in der er an seinem ersten Tag im Dorf nach dem vergeblichen Versuch, zum Schloss zu gelangen, wieder zu seiner Bleibe zurückkommt:

Als sie [...] fast beim Wirtshaus waren, war es zu seinem [K.s] Erstaunen schon völlig finster. War er solange fort gewesen? Doch nur ein, zwei Stunden etwa, nach seiner Berechnung. Und am Morgen war er fortgegangen. Und kein Essensbedürfnis hatte er gehabt. Und bis vor kurzem war gleichmäßige Tageshelle gewesen, erst jetzt die Finsternis. »Kurze Tage, kurze Tage«, sagte er zu sich [...].¹⁴

Das Schloss gibt K. auch direkt zu verstehen, dass man ihn dort nicht haben will. Nachdem er am ersten Tag nicht ins Schloss kommen kann, lässt er die Gehilfen, die ihm vom Schloss bestimmt worden sind, telefonisch im Schloss anfragen, ob er am nächsten Tag dorthin kommen darf. „Das »Nein« der Antwort hörte K. bis zu seinem Tisch, die Antwort war aber noch ausführlicher, sie lautete: »weder morgen noch ein anderesmal.«“¹⁵

Bald konzentrieren sich alle Bemühungen K.s, die Gunst des Schlosses zu erlangen, um einen Mann namens Klamm, den Vorstand einer Schlosskanzlei, der in einem knappen Brief an K. dessen Aufnahme in den Schlossdienst bestätigt und sich als denjenigen bekannt gibt, der für die Wünsche K.s zuständig ist. Jetzt kämpft K. so unnachgiebig und blind um ein Treffen mit Klamm, als verkörpere dieser für ihn das Schloss. Doch seine Beziehung zu Klamm, den zu sprechen K. nicht gelingt, steht von Anfang an unter einem schlechten Stern. K. verführt nämlich die Geliebte Klamms, Frieda, bei der ersten Begegnung mit ihr.

Das Kafkaeske an dem Roman *Das Schloss* besteht vielleicht vor allem in der grenzenlosen Unerreichbarkeit des Schlosses. Diese Unerreichbarkeit setzt sich auch in der Figur Klamms fort. So spricht beispielsweise die Wirtin K.s zu ihm über Klamm:

Sagen Sie doch, wie haben Sie überhaupt Klamms Anblick ertragen [K. hat Klamm einmal in einem Wirtshauszimmer durch ein Guckloch gesehen]. Sie müssen nicht antworten, ich weiß es, Sie haben ihn sehr gut

¹³ Ebenda.

¹⁴ Kafka, *Das Schloß*, S. 26 f.

¹⁵ Ebenda, S. 29.

ertragen. Sie sind ja gar nicht imstande Klamm wirklich zu sehn [...]. Klamm soll mit Ihnen sprechen, aber er spricht doch nicht einmal mit Leuten aus dem Dorf, noch niemals hat er selbst mit jemandem aus dem Dorf gesprochen. [...] daß er Frieda manchmal rief, muß gar nicht die Bedeutung haben, die man dem gern zusprechen möchte, er rief einfach den Namen Frieda [...], aber daß er sie etwa geradezu gerufen hätte, kann man nicht behaupten.¹⁶

Und Olga, die Schwester des Schloss-Boten Barnabas, sagt:

Mit Klamm spricht er [Barnabas], aber ist es Klamm? Ist es nicht eher jemand, der Klamm nur ähnlich ist? Ein Sekretär vielleicht, wenns hoch geht, der Klamm ein wenig ähnlich ist [...]. Und ein so oft ersehnter und so selten erreichter Mann wie es Klamm ist nimmt in der Vorstellung der Menschen leicht verschiedene Gestalten an.¹⁷

Ja, verschiedene Menschen haben unterschiedliche Vorstellungen von Klamm, und er soll auch tatsächlich kein konstantes Aussehen haben. Die gleiche Romanfigur, die oben zitiert wurde, Olga, sagt über ihn:

[...] einzelne haben ihn gesehn, alle von ihm gehört und es hat sich aus dem Augenschein, aus Gerüchten und auch manchen fälschenden Nebenabsichten ein Bild Klamms ausgebildet, das wohl in den Grundzügen stimmt. Aber nur in den Grundzügen. Sonst ist es veränderlich und vielleicht nicht einmal so veränderlich wie Klamms wirkliches Aussehn. Er soll ganz anders aussehn, wenn er ins Dorf kommt und anders wenn er es verläßt, anders ehe er Bier getrunken hat, anders nachher, anders im Wachen, anders im Schlafen, anders allein, anders im Gespräch und, was hienach verständlich ist, fast grundverschieden oben im Schloß. Und es sind schon selbst innerhalb des Dorfes ziemlich große Unterschiede, die berichtet werden, Unterschiede der Größe, der Haltung, der Dicke [...].¹⁸

Um zu seinem Ziel zu kommen, versucht K., so viele Verbündete wie möglich zu gewinnen. Doch er sieht alle nur als Mittel zu seinem Zweck und nützt sie aus, wie es ihm Frieda einmal vor den Augen hält.¹⁹

Der verbissene und erfolglose Kampf des Romanhelden um die Annäherung an das Schloss setzt sich bis zum Ende des Romanfragments fort.

¹⁶ Ebenda, S. 63 f.

¹⁷ Ebenda, S. 222.

¹⁸ Ebenda, S. 215 f.

¹⁹ Siehe ebenda, S. 188–196.

Nur sieht K. kurz vor dem Abbruch des Textes seinen Fehler ein. Er versteht, dass er „zu sehr, zu lärmend, zu kindisch, zu unerfahren“ gekämpft hat, dass er versucht hat, „etwas, das [...] leicht und unmerklich zu gewinnen ist, durch Weinen, durch Kratzen, durch Zerren zu bekommen, so wie ein Kind am Tischtuch zerrt, aber nichts gewinnt, sondern nur die ganze Pracht herunterwirft und sie sich für immer unerreichbar macht“.²⁰

Deutung

Wie kann man nun diese Geschichte autobiografisch deuten, d. h. wie kann man anhand von bekannten Gegebenheiten oder Umständen des Autorenlebens eine Interpretation dieses Textes erarbeiten, die ihn teilweise erklärt? Dass *Das Schloss* eine autobiografische Deutung zulässt, kann nicht angezweifelt werden. Kafka nennt hier den Romanhelden „K.“, und es wurde schon gesagt, dass die Namensähnlichkeiten zwischen den Geschichtenfiguren Kafkas und dem Autor selbst bzw. Personen aus seinem sozialen Umfeld nicht als zufällig angesehen werden dürfen. „K.“ steht also stellvertretend für Kafka, und damit ist die Möglichkeit einer autobiografischen Deutung des Romans gegeben. Nun muss eine jede Interpretation dieser Geschichte vor allem die Bedeutung des Schlosses erklären. Die Hauptfrage ist also: Was verkörpert das Schloss im gleichnamigen Roman? Wer den Roman aber autobiografisch deuten will, muss, um die Frage nach der Bedeutung des Schlosses zu beantworten, sich logischerweise fragen, was für Kafka wohl das größte Ziel in seinem Leben war. Wofür hat Kafka seiner Ansicht nach blind und unter Vernachlässigung alles andern gekämpft? Wo wollte er unbedingt aufgenommen werden? Was war es denn, wofür er glaubte, sogar alle Menschen um sich herum ausgenutzt zu haben? Und was erschien ihm bei all seinen Bemühungen so unerreichbar?

Betrachtet man die bekannten Lebensumstände von Franz Kafka, und macht man sich vor allem anhand der Tagebücher und Briefe des Autors mit dessen Gedanken und Gefühlen vertraut, erscheint es sehr wahrscheinlich, dass es sich bei dem Gesuchten, also bei dem, wofür das Schloss steht, um die Literatur handelt. Die Literatur war für Kafka das Wichtigste im Leben. Dafür legen seine Tagebücher und Briefe ein klares Zeugnis ab. So schreibt er in seinem Tagebuch unter dem Datum vom 09. März 1914 zu den Gründen, warum er Felice Bauer, die wahrscheinlich größte Liebe seines Lebens, nicht

²⁰ Siehe ebenda, S. 372.

geheiratet hat, Folgendes:

Ich konnte damals nicht heiraten, alles in mir hat dagegen revoltiert, so sehr ich F. [Felice] immer liebte. Es war hauptsächlich die Rücksicht auf meine schriftstellerische Arbeit, die mich abhielt, denn ich glaubte diese Arbeit durch die Ehe gefährdet.²¹

Die erste Verlobung, die er mit Felice Bauer dann doch schloss, löste Kafka bekanntlich wiederum aus Sorge um seine schriftstellerische Arbeit. Hierzu schreibt er im Nachhinein an Felice:

Du konntest nicht die Macht einseh'n, die meine Arbeit über mich hat, Du sahst sie ein, aber bei weitem nicht vollständig. Infolgedessen mußtest Du alles, was die Sorge um diese Arbeit, nur die Sorge um diese Arbeit, an Sonderbarkeiten in mir hervorrief, die Dich beirrten, unrichtig deuten. [...] Du warst doch nicht nur der größte Freund, sondern gleichzeitig auch der größte Feind meiner Arbeit, wenigstens von der Arbeit aus gesehen, und sie mußte sich deshalb ebenso, wie sie Dich in ihrem Kern über alle Grenzen liebte, in ihrer Selbsterhaltung mit allen Kräften gegen Dich wehren.²²

In demselben Brief gibt Kafka Felice Bauer klar zu verstehen, wie wenig ihm Menschen verglichen mit seiner Arbeit bedeuten und dass das Bedürfnis zu schreiben all seine anderen Bedürfnisse überragt:

Es waren und sind in mir zwei, die miteinander kämpfen. Der eine ist fast so wie Du ihn wolltest [...]. Der andere aber denkt nur an die Arbeit, sie ist seine einzige Sorge, sie macht, daß ihm die gemeinsten Vorstellungen nicht fremd sind, der Tod seines besten Freundes würde sich ihm zuallererst als ein, wenn auch vorübergehendes Hindernis der Arbeit darstellen [...]. Die Zwei kämpfen nun, aber es ist kein wirklicher Kampf, bei dem je zwei Hände gegeneinander losschlagen. Der erste ist abhängig vom zweiten, er wäre niemals, aus innern Gründen niemals imstande, ihn niederzuwerfen, vielmehr ist er glücklich, wenn der zweite glücklich ist, und wenn der zweite dem Anschein nach verlieren soll, so kniet der erste bei ihm nieder und will nichts anderes sehn als ihn.²³

Das Schreiben war für Kafka sein Hauptlebensinhalt oder, wie er es selbst nennt, sein „Hauptzweck“,²⁴ auf den sich all seine Kraft und all sein Bemühen konzentrierten:

²¹ Franz Kafka. *Tagebücher*, S. 299.

²² Franz Kafka. *Briefe*, Frankfurt a. M.: Zweitausendeins 2005, S. 839.

²³ Ebenda, S. 840.

²⁴ Siehe ebenda, S. 425.

Das Autobiografische im Werk von Franz Kafka...

Meine Lebensweise ist nur auf das Schreiben hin eingerichtet und wenn sie Veränderungen erfährt, so nur deshalb, um möglicher Weise dem Schreiben besser zu entsprechen [...].²⁵

Und trotzdem bekam Kafka zeitlebens nicht das Gefühl, dass er im Schreiben erfolgreich ist: „Mein Leben besteht und bestand im Grunde von jeher aus Versuchen zu schreiben und meist aus mißlungenen.“²⁶

Noch besser als diese und zahlreiche ähnliche Stellen in den Tagebüchern und Briefen Kafkas vermittelt sein ungeheures Vermächtnis, seinen gesamten literarischen Nachlass zu vernichten,²⁷ ein Gefühl für die Geringschätzung dieses Ausnahmeschriftstellers der Qualität seiner Literatur gegenüber.

Wenn man also den Schloss-Roman autobiografisch deuten will (wir sahen, dass man aufgrund der Bezeichnung, die Kafka dem Romanhelden gibt, die Möglichkeit einer autobiografischen Deutung einräumen muss), kann man nach alledem sagen, dass das Schloss darin sehr wahrscheinlich für die Literatur steht. Das bedeutet, die Geschichte des Kampfes K.s um den Zugang zum Schloss ist eine literarische Beschreibung Franz Kafkas von seinen eigenen Bemühungen um Erfolg in der Literatur.²⁸ Verdeutlichen wir uns dieses noch einmal an der oben präsentierten Zusammenfassung des Romans, d. h., zählen wir einige Indizien auf, die diese Deutung unterstützen:

- K. ist einerseits vom Schloss „ernannt“²⁹ worden, andererseits wird er dort nicht aufgenommen oder hereingelassen. Es war die Literatur, die Kafka nach seiner Ansicht als Schriftsteller angenommen (zum Schriftsteller „ernannt“) hatte, von der er sich jedoch nicht wirklich aufgenommen (hereingelassen) fühlte (einerseits fühlte er sich zur Literatur berufen, andererseits war er mit dem Ergebnis seiner literarischen Tätigkeit nicht zufrieden).

²⁵ Ebenda, S. 426.

²⁶ Ebenda, S. 425.

²⁷ Das war bekanntlich der Wunsch, den der sterbende Franz Kafka seinem Freund Max Brod gegenüber äußerte, den Brod jedoch später nicht umsetzte.

²⁸ Sicherlich maß Kafka diesen Erfolg nicht an der Anerkennung der Außenwelt. Vielmehr bestand der Erfolg für ihn darin, dass er selbst mit seiner Arbeit zufrieden sein konnte. Das ist daran zu erkennen, dass er, obwohl gegen Ende seines Lebens im deutschsprachigen Raum die Anerkennung für seine Arbeit ansetzte, vor seinem Tod, wie erwähnt, Max Brod um die Vernichtung seines gesamten literarischen Nachlasses bat.

²⁹ Siehe die oben gegebene Zusammenfassung des Schloss-Romans.

- K.s einziges Ziel besteht darin, im Schloss Aufnahme zu finden („nichts sonst kümmerte ihn“³⁰). Es war die Literatur, die Kafkas einziges Ziel darstellte, die ihn nach seiner Meinung alles andere vergessen ließ.
- Für K. ist der Weg zum Schloss lang („es war ein langer Weg“³¹), und er glaubt, obwohl er ihn verfolgte, darauf nicht voranzukommen („Die Straße [...] führte nicht zum Schloßberg, sie führte nur nahe heran, dann aber wie absichtlich bog sie ab und wenn sie sich auch vom Schloß nicht entfernte, so kam sie ihm doch auch nicht näher“³²). Es war der literarische Erfolg (im Sinne der eigenen Zufriedenheit mit seiner literarischen Fähigkeit und seinen Werken), den Kafka als sehr fern ansah und dem er trotz seiner Bemühungen nicht näher zu kommen glaubte.
- K. zweifelt an seinen Kräften im Hinblick auf sein Ziel, d. i. das Schloss bzw. die Aufnahme darin zu erreichen („Der weite Weg hierher schien ihn ursprünglich gar nicht angegriffen zu haben – wie war er durch die Tage gewandert, ruhig Schritt für Schritt! – jetzt aber zeigten sich doch die Folgen der übergroßen Anstrengung, zur Unzeit freilich“³³), und er glaubt, wenig Zeit zu haben („Kurze Tage, kurze Tage“³⁴). Es war die Literatur, für die Kafka seine Kraft als unzureichend oder knapp ansah und für die er seine Zeit als kurz einschätzte. Wir lesen in zwei oben schon zitierten Briefen Kafkas an Felice Bauer:

Meine Lebensweise ist nur auf das Schreiben hin eingerichtet und wenn sie Veränderungen erfährt, so nur deshalb, um möglicher Weise dem Schreiben besser zu entsprechen, denn die Zeit ist kurz, die Kräfte sind klein [...].³⁵

Mein Leben besteht und bestand im Grunde von jeher aus Versuchen zu schreiben und meist aus mißlungenen. [...] Nun waren meine Kräfte seit jeher jämmerlich klein und, wenn ich es auch nicht offen eingesehen habe, so ergab es sich doch von selbst, daß ich auf allen Seiten sparen, überall mir ein wenig entgehen lassen müsse, um für das, was mir mein Hauptzweck schien, eine zur Not ausreichende Kraft zu behalten.³⁶

³⁰ Siehe ebenda.

³¹ Siehe ebenda.

³² Siehe ebenda.

³³ Siehe ebenda.

³⁴ Siehe ebenda.

³⁵ *Franz Kafka. Briefe*, S. 426.

³⁶ Ebenda, S. 425.

- Auch die Ungewissheiten, die mit der Figur Klamm verbunden sind (Es heißt z. B.: „Mit Klamm spricht er, aber ist es Klamm? Ist es nicht eher jemand, der Klamm nur ähnlich ist?“³⁷), sind sehr gut übertragbar auf Kafkas Gefühl hinsichtlich seiner literarischen Fähigkeiten und des Wertes seiner literarischen Arbeit. Die Frage, ob die für Klamm gehaltene Person auch tatsächlich Klamm ist, lässt sich übersetzen in die Frage, die sich Kafka wohl permanent mit Blick auf seine Literatur gestellt hat: Ist das wirklich Literatur? Oder: ist das wirklich wertvolle Literatur? Bemerkenswert ist auch der Umstand, dass das Aussehen von Klamm, der für K. das Schloss verkörpert,³⁸ veränderlich ist und dass verschiedene Menschen unterschiedliche Vorstellungen von ihm haben („Er soll ganz anders aussehen, wenn er ins Dorf kommt und anders wenn er es verläßt, anders ehe er Bier getrunken hat, anders nachher, anders im Wachen, anders im Schlafen, anders allein, anders im Gespräch und, was hienach verständlich ist, fast grundverschieden oben im Schloß. Und es sind schon selbst innerhalb des Dorfes ziemlich große Unterschiede, die berichtet werden, Unterschiede der Größe, der Haltung, der Dicke [...]“³⁹). Das unterstützt die Annahme, dass Klamm und damit das Schloss für die Literatur stehen, die ja auch verschiedene Formen annimmt und von der verschiedene Menschen ebenfalls unterschiedliche Vorstellungen haben.
- K. sieht Menschen als Mittel zu seinem Zweck, d. h. der Erreichung des Schlosses, und nützt sie aus.⁴⁰ Es war nach dem, was oben über seine Beziehung mit Felice Bauer gesagt und nach dem, was aus seinen Tagebüchern und Briefen zitiert wurde, die Literatur, für die Kafka das Gefühl haben konnte, seine Mitmenschen vernachlässigt oder gar missbraucht zu haben.
- K. sieht am Ende ein, dass er „zu sehr, zu lärmend, zu kindisch, zu unerfahren“ gekämpft hat, dass er sich bemüht hat, „etwas, das [...] leicht und unmerklich zu gewinnen ist, durch Weinen, durch Kratzen, durch Zerren zu bekommen, so wie ein Kind am Tischtuch zerrt, aber nichts gewinnt, sondern nur die ganze Pracht herunterwirft und sie

³⁷ Siehe die oben gegebene Zusammenfassung des Schloss-Romans.

³⁸ Siehe ebenda.

³⁹ Siehe ebenda.

⁴⁰ Siehe ebenda.

sich für immer unerreichbar macht“.⁴¹ Es war die Literatur, für die Kafka wohl nach eigener Ansicht so gekämpft hat, da er sie zu seinem „Hauptzweck“⁴² erklärt, sein ganzes Dasein darauf eingerichtet und dafür auf vieles im Leben verzichtet hatte.

Für diesen Versuch einer autobiografischen Deutung des Schlossromans gilt das gleiche, was vorab im Hinblick auf autobiografische Auslegungen der Geschichten Kafkas und überhaupt jegliche Interpretation seiner Werke betont wurde: Sie kann nicht alles in dem Roman erklären; ebenso wenig kann sie beanspruchen, die einzig mögliche oder auch nur die beste Deutung zu sein. So bleibt beispielsweise Wilhelm Emrichs Auslegung desselben Romans als „Kampf zwischen freier Selbstbestimmung und den vorgegebenen Lebens- und Bewußtseinsmächten der irdischen Weltorganisation“⁴³ von unserer Deutung ebenso unberührt wie diejenige von Homer Swander, nach der das Schloss in dem Roman für die Welt des Geistes steht und den Gegensatz zur bequemen Welt oder zur „Gemeinschaft gewöhnlicher Menschen“ verkörpert, die vor allem von der Religion bestimmt wird und von der K. sich abgewendet hat.⁴⁴

Schluss

Zwar haben die Poststrukturalisten seit Ende der 1960er Jahre dem Autor seine Stellung als Instanz für die Bestimmung des Textsinns abgesprochen, doch bei einem Autor wie Franz Kafka kann die Interpretation auf die Stütze der Autobiografie kaum verzichten. Ein nicht unwesentlicher Teil der literarischen Bestrebungen Kafkas gilt nämlich der Umsetzung und Verarbeitung der eigenen Erlebnisse und Erfahrungen. Andererseits lassen die rätselhaften Geschichten Kafkas prinzipiell viele Deutungen zu und sind zudem durch keine Deutung restlos zu entschlüsseln. So ist Kafkas Biografie einerseits eine unentbehrliche Quelle bei der Interpretation seiner Geschichten, andererseits kann aus ihr nicht mehr als nur eine Interpretation neben vielen anderen geschöpft werden. Ja, die Autorenbiografie kann auch nicht die Geschichten vollständig schlüssig erklären – es bleibt immer ein

⁴¹ Siehe ebenda.

⁴² *Franz Kafka. Briefe*, S. 425.

⁴³ Siehe Emrich, W. *Franz Kafka*, 6., unveränderte Aufl., Frankfurt a. M. und Bonn: Athenäum 1970, S. 298.

⁴⁴ Siehe Swander, H. „Zu Kafkas ›Schloß‹“, In: *Interpretationen*, Bd. 3: *Deutsche Romane von Grimmelshausen bis Musil*, Frankfurt a. M. und Hamburg: Fischer 1966, S. 270–272.

Das Autobiografische im Werk von Franz Kafka...

unerklärlicher Rest in der Geschichte – und vermag nicht einmal, einer Interpretation vor anderen den Vorzug zu geben. Im Bewusstsein dieser Einschränkungen kann der Kritiker jedoch mit Hilfe biografischer Daten des Autors manchmal interessante Interpretationen erarbeiten, die mit anderen Deutungsansätzen nicht zu gewinnen wären. In diesem Sinne wurde eine Deutung des Schloss-Romans anhand autorenbiografischer Daten vor allem aus Kafkas Briefen und Tagebuchnotizen versucht. Das Ergebnis mag als eine Interpretation neben vielen möglichen gelten.